

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 38 (1982)
Heft: 6

Rubrik: Europa

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wort und Antwort

Sprachverwirrung durch „sic!“ (Vgl. Heft 5, S. 146)

Daß es bei dem eingeschobenen „sic!“ immer um negative Kritik geht, vernahm ich jetzt zum erstenmal. Ich habe dieses „sic!“ bisher nie anders angetroffen als in dem Sinne, den das lateinische Wörtlein hat: *so!* Gemeint war damit immer: „So steht es tatsächlich da. Du denkst vielleicht, das sei ein Druck- oder Abschreibefehler. Du möchtest vielleicht gerne nachsehen, ob das so stimmt. Aber du kannst dich darauf verlassen, *so* heißt es. Ob es dich ärgert oder freut: *so* heißt es!“ Damit ist für mich nie eine Wertung verbunden gewesen. Es ist nur einer Versicherung.

Nun kann man das als schulmeisterlich oder als mißtrauisch apostrophieren; man kann auch sagen, fremdsprachige Brocken in unserer Sprache wolle man nicht. Aber mit „denkbar schlechter deutscher Schriftsprache“ hat das überhaupt nichts zu tun. Es ist ein Rest aus der Gelehrtensprache, die bis in die Aufklärung hinein das Latein war (noch Goethe schrieb seine Dissertation lateinisch), wie es deren andere auch noch gibt.

Ein Sikamber wird einer erst, wenn er dieses „sic!“ zu oft, unnötig oder gar am falschen Ort verwendet, wenn er sich damit ziert und Wissenschaftlichkeit vortäuscht, wo sie nicht hingehört oder nicht vorhanden ist. Aber ebensoschlimm wie solch ein Sikamber wäre der Anti-Sikamber, der uns die Anwendung eines nützlichen Zeichens (mehr ist es ja eigentlich nicht) verbieten will, weil es vielleicht einmal einer am falschen Ort verwendet hat.

Markus Jenny

Europa

Die europäische Sprachlandschaft — durch die getönte Brille des Europarates betrachtet

Dem Europarat sind 21 Staaten angeschlossen, darunter auch die Schweiz und Liechtenstein. *Straßburg*, Sitz des Europarates, könnte eines Tages Hauptstadt Europas werden, nicht zuletzt dank seiner Zweisprachigkeit. Arbeitssprachen des Europarates sind das Deutsche, das Englische, das Französische und das Italienische; als Amtssprachen gelten nur Englisch und Französisch.

Im *Ausschuß für Kultur und Erziehung* sitzen 38 Abgeordnete, darunter auch zwei Schweizer: Ständerat Guntern (VS) und Nationalrat Wilhelm (JU). Dieser Ausschuß hat am 12. Juni 1981 einen Bericht über die Sprachzustände Europas abgeliefert. Darin kommt die *Vielfalt des europäischen Kulturerbes* zum Ausdruck, und es wird den Mitgliedstaaten empfohlen, ihre Sprachminderheiten zu schützen und deren Kultur zu fördern. Am 7. Oktober 1981 hat die parlamentarische Versammlung dieser Empfehlung zugestimmt. In der vorangehenden Aussprache hatten *elsässische Abgeordnete* — freilich mit großer Zurückhaltung — dargelegt, wie ihre

deutsche Muttersprache in beiden Formen (Hochsprache und Mundart) dauernd und planmäßig diskriminiert (herabgewürdigt) wird. Wenn die Regierung Frankreichs die Empfehlungen ernst nähme, müßten grundlegende Änderungen im Schulwesen, in der Presse und im Rundfunk erfolgen.

Berichterstatter war der spanische Abgeordnete *Cirici Pellicer*, ein Katalane. Ihm mußten die Probleme seiner eigenen Volksgruppe, die sowohl in Spanien als in Frankreich unter mancherlei Zurücksetzung leidet, aus Erfahrung vertraut sein. Sprachwissenschaftlich scheint er überfordert gewesen zu sein. So ist ihm nicht klar, daß eine Vollsprache eine Einheitsform (Hochsprache) und eine Vielzahl ungenormter Mundarten umfaßt; unbekannt scheint ihm auch zu sein, daß Mundarten ohne zugehörige Hochsprache entweder untergehen oder sich zu „Abstandssprachen“ (Kloß) mit einer gewissen Eigenständigkeit entwickeln. Von den deutschen und den rätoromanischen Mundarten auf Schweizer Boden hat er unzulängliche Vorstellungen.

Positiv zu werten ist an dem Bericht, daß er *zwei Grundsätze* festhält:

1. Der Europagedanke beruht auf der Achtung *aller* Kulturen und Sprachen, auch wenn diese in bezug auf die Zahl der Sprachträger, das gesellschaftliche Gewicht und die Bildungsmöglichkeiten äußerst verschieden sind.
2. Jedes Kind hat *Anspruch* auf Pflege seiner Muttersprache, und jede Gemeinschaft hat das *Recht*, ihre Sprache zu entwickeln und auch in der Staatsverwaltung anzuwenden.

Bedenklich muten indessen die *sprachpolitischen Eiertänze* an, wo es darum geht, Grundsätze und Wirklichkeit zu vergleichen. Offenbar mußte hier das Ansehen mächtiger Mitgliedstaaten geschont werden. Der Bericht stützt sich nämlich auf Unterlagen, die von den einzelnen Staaten geliefert wurden. Daher rührt auch der Mangel an einheitlichen Begriffen. Ein Beispiel: Die Südtiroler haben als Muttersprache das Deutsche, die Elsässer aber — das Elsässische. Damit soll offensichtlich verhindert werden, daß sich die Elsässer auf den Europarat berufen, wenn sie für ihre Kinder Deutschunterricht fordern. Pellicer hätte eigentlich merken müssen, daß er hier einem schäbigen Advokatenrick aufgesessen ist. Die Durchsetzung einheitlicher Staatssprachen — zu Lasten anderer Sprachen — wird am Beispiel Frankreichs und Spaniens kurz dargelegt. Daß dieser Entwicklung keine geschichtliche Notwendigkeit innewohnte, beweisen der ehemalige Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn und die Schweizerische Eidgenossenschaft.

Wie leichtfertig Richtiges und Falsches gemischt wird, zeigt sich etwa in der Behauptung, alle Europäer seien Mundartsprecher. Hier wurde nicht unterschieden zwischen Umgangssprachen, Sondersprachen, Soziolekten und Dialekten.

Von den insgesamt 51 (!) aufgeführten Sprachen Europas seien die uns interessierenden herausgegriffen:

- 3.3 Deutsch (BRD, DDR, DK, NL, B, I, CH, A, FL). Das Schweizerdeutsche wird als eine einheitliche Sprache vorgestellt, die dem klassischen Deutsch ebenbürtig sei... — eine verschwommene Fehlinformation, deren Quelle leider nicht angegeben wird. Von Ständerat Guntern dürfte sie nicht stammen.
- 3.4 Elsässisch. Man erfährt nicht, daß es sich um eine Dialektgruppe handelt, und der Uneingeweihte muß „*das Elsässische*“ für eine isolierte Kleinsprache halten — genau wie man es in Paris wünscht. Immerhin erwähnt der Bericht, daß 1966 70—90% der Elsässer für ihre Kinder Deutschunterricht verlangt haben... Als Verteidiger der

deutschen Sprache wird der Schickele-Kreis genannt; der elsässischen Zweisprachigkeit wird wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung zuerkannt.

3.42 Rätoromanisch (CH, I). Diese Sprache gehöre zur Gruppe der ladinischen Alpensprachen... Um den letzten Rest von Klarheit zu beseitigen, wird hinzugefügt: die ladinische Sprache sei eine romanische Mundart...

Was der Bericht über *allgemeine Bildungs- und Kulturprobleme* von Sprachminderheiten und Mundartsprechern sagt, sei in Kürze festgehalten:

Von 66 untersuchten Sprachminderheiten haben nur deren 16 entsprechende Schulen; nur 29 haben Zugang zu den Massenmedien, aber keine in genügendem Maße.

Buch und Zeitung bieten auch kleineren Volksgruppen Möglichkeiten der Selbstdarstellung; doch besteht die Gefahr des Absinkens in romantische Selbstbespiegelung (Folklore).

Zweisprachigkeit ist nie ganz ausgewogen; eine der beiden Sprachen genießt immer höheres Ansehen. Die Erhaltung einer benachteiligten Sprache erfordert daher eine Daueranstrengung ihrer Träger.

Die Zukunft Europas hänge nicht zuletzt davon ab, in welchem Maße es gelingt, *grenzüberschreitende Gespräche zu führen*. Die sprachliche und kulturelle Vielfalt zu erhalten müsse ein Anliegen aller Europäer werden, sagt Pellicer. Da haben viele Leute, oben und unten in der Gesellschaft, umzulernen und dazuzulernen!
Paul Waldburger

Umschau

Der Deutschschweizerische Schulverein ist hundertjährig

Im Sommer dieses Jahres beging der Deutschschweizerische Schulverein das Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens. In seinen Satzungen steht: „Der Verein will mithelfen, Menschen deutscher Zunge vor dem Verlust ihrer Muttersprache und ihrer Kultur zu bewahren. Er sucht dieses Ziel durch Unterstützung deutschsprachiger Schulen in fremdsprachiger Umgebung zu erreichen.“ Seine Hilfe, zur Hauptsache in Form von Bücher-sendungen, ging und geht an Bosco/Gurin im Tessin, an die Walsersiedlungen rund um den Monte Rosa auf italienischem Boden, an Südtirol, ans Elsaß und, seit neuestem, nach Brasilien.

Aus diesem Anlaß wurde von Vorstandsmitgliedern eine aufschlußreiche, mit einer Übersichtskarte versehene siebenseitige Festschrift geschaffen, „Bedrohte und bedrängte Sprachen in Europa“, die zum Preise von lediglich 2 Fr. bei Georg Gubler, Habühlstraße 15, 8704 Herrliberg, bezogen werden kann. Die Mitgliedschaft erwirbt man durch Einzahlung von bloß 10 Fr. auf Postscheckkonto 80 - 180 10 Zürich. ck.